

Es ist später Nachmittag am 16. Januar 2009, als die Tür des Jugendzentrums „Zitrone“ in Duisburg mit einem Knall aufliegt. Mehrere junge Männer stürmen herein, sie brüllen „Heil Hitler!“, reißen Judenwitze. Burak Yilmaz, als Betreuer für das Zentrum im Stadtteil Obermarxloh verantwortlich, erstarrt für einen Moment. Dann packt er die Männer und drängt sie schnell zum Ausgang. Heute sagt er über diese Szene: „Das waren größtenteils muslimische Jugendliche, sie kamen von einer Anti-Israel-Demonstration, die an diesem Tag in Duisburg stattfand, und waren völlig überdreht.“

Jener Nachmittag im Januar ist für den Pädagogen Yilmaz, der bis heute in der „Zitrone“ arbeitet, eine Initialzündung: „Wir Verantwortlichen im Jugendzentrum hatten schon länger darüber nachgedacht, was wir gegen den teilweise ausgeprägten Antisemitismus bei jungen Muslimen tun können.“ Yilmaz setzt sich mit seinen Kollegen zusammen, um eine Strategie zu entwickeln. Sie haben eine Idee: Ein Besuch in einem Konzentrationslager soll antisemitische Vorurteile aufbrechen. Yilmaz gründet daraufhin mit dem Duisburger Zentrum für Erinnerungskultur das Projekt „Junge Muslime in Auschwitz“ und übernimmt die Gruppenleitung. Das Land Nordrhein-Westfalen fördert das Vorhaben zu zwei Dritteln, das letzte Drittel müssen die Verantwortlichen mit Spendengeldern bestreiten. 2012 ist es dann so weit: Yilmaz fährt zum ersten Mal mit zehn muslimischen Jugendlichen zur Holocaust-Gedenkstätte nach Auschwitz-Birkenau.

Der Pädagoge Burak Yilmaz glaubt, dass Antisemitismus bei Muslimen in Deutschland verbreitet ist. Dennoch differenziert er: „Natürlich sind nicht alle Muslime Judenhasser, das wäre eine Pauschalierung. Doch es gibt einige Familien, in denen Antisemitismus Teil der Erziehung ist.“ In Deutschland steigt die Zahl antisemitischer Delikte. Nach Angaben der Bundesregierung wurden im ersten Halbjahr 2017 insgesamt 681 solcher Vorfälle verzeichnet, 27 mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. In Berlin brannten im Dezember öffentlichkeitswirksam Israel-Fahnen, der Bundestag rief die Bundesregierung dazu auf, einen Antisemitismus-Beauftragten zu ernennen.

Burak Yilmaz kämpft schon seit Jahren gegen Judenhass. An einem Dienstag Ende Januar ist der 30-Jährige mit zwei jungen Muslimen, die im Sommer 2017 mit ihm in Auschwitz waren, in die Bertolt-Brecht-Gesamtschule in Bonn-Tannenbusch gekommen. Alle zehnten und zwölften Klassen sitzen in der vollen Aula, es sind um die 300 Menschen. Wolfgang Weitensteiner ist einer der dienstältesten Lehrer an der Schule und hat die Veranstaltung heute mitorganisiert. Er sagt: „Es gibt schon muslimische Schüler hier, die antisemitisch denken.“ Und er spricht von „Parallelstrukturen, die in einigen Familien herrschen“. Im Religionsunterricht gebe es Schüler, die sich weigerten, eine Bibel anzufassen. Hier sollen Yilmaz und die zwei jungen Muslime nun für die Verständigung mit Juden werben. Die drei haben sich etwas vorgenommen an diesem Vormittag.

Um kurz nach zehn springt Yilmaz federnd auf die Bühne, lässt sich das Mikrofon reichen und sagt: „Obermarxloh, der Ort, aus dem ich komme, wird ähnlich negativ stigmatisiert wie Bonn-Tannenbusch. Das haben wir schon mal gemeinsam.“ Lacher im Publikum. Dann wird es ernst: Zunächst zeigt Yilmaz den Schülern einen Film, der seine Fahrt mit jungen Muslimen nach Auschwitz 2014 dokumentiert. Zu sehen sind junge Männer, die zwischen den Baracken des Konzentrationslagers umhergehen. Einer sagt in die Kamera: „Ich kriege die Bilder nicht mehr aus dem Kopf – und frage mich, wie ich jetzt schlafen gehen soll.“ Ein anderer: „Viele Verschwörungstheorien, die man so hört, sind sehr plausibel ausgeschmückt. Wenn man aber hier ist, ist es sehr, sehr schwer, noch etwas zu leugnen.“ Verschiedene der insgesamt zehn jungen Männer zwischen 16 und 21 Jahren kommen zu Wort. Nach der Fahrt entwickelt Yilmaz mit den Jugendlichen aus ihren Eindrücken im KZ ein Theaterstück,



„Es gibt Familien, in denen Antisemitismus Teil der Erziehung ist“: Projektleiter Burak Yilmaz (rechts) mit den Studenten Furkan Kuruderi (links) und Emre Cördük, die 2017 mit nach Auschwitz führen, im Theater in Bonn.

Fotos Frank Roth

Das ist auch unsere Geschichte

Burak Yilmaz fährt jedes Jahr mit jungen Muslimen nach Auschwitz. Was treibt ihn an, und was passiert dort?

Von Tim Kummert

auch dies zeigt der Film. Die Gruppe, so erzählt die Theaterpädagogin in der Dokumentation, wollte für ihre Aufführung besonders recherchieren, wie die Verbindungen des Nazi-Regimes zu arabischen Ländern gewesen sind.

Nach 26 Minuten endet der Film, Yilmaz und seine Begleiter nehmen auf der Bühne Platz. Mitgebracht hat Yilmaz den Architektur-Studenten Emre Cördük und Furkan Kuruderi, der Bauingenieurwesen studiert. Beide sind 20 Jahre alt, Yilmaz überlässt ihnen das Reden, lehnt sich zurück und hört zu. Kuruderi nimmt sich das Mikrofon, schaut in die Menge und fängt mit fester Stimme an: „Habt ihr mal das Tor von Auschwitz in euren Geschichtsbüchern gesehen?“ Er macht eine Pause, dann fährt er fort: „Dieses Tor kennt man ja. Ich sage euch: Als ich davor stand, sah ich kein Ende dieses Lagers. Nicht nach hinten. Nicht nach rechts. Nicht nach links.“ Kurz herrscht Stille. Dann erzählen die beiden jungen Männer, wie sie noch vor zwei, drei Jahren über Juden gedacht haben. Emre Cördük, ein stämmiger Typ mit Locken, die ihm permanent in die Augen fallen, sagt: „In der siebten und achten Klasse habe

ich ‚du Drecksjude‘ ganz normal als Schimpfwort benutzt. Das sagte ich halt so daher, ohne mir groß was dabei zu denken.“ Kuruderi ergänzt: „Und wenn ich knapp bei Kasse war, weil ich keine Kohle fürs Feierngehen hatte, hieß es von meinen Freunden: Jetzt sei mal kein Jude.“ Die Schüler sind interessiert; hört einer der beiden Jugendlichen auf zu erzählen, kommt direkt eine Frage aus dem Publikum. Einer fragt, was man denn gegen Antisemitismus tun könne. Kuruderi antwortet: „Es beginnt damit: Jeder muss an sich selbst arbeiten. Nur mit dem Finger auf andere zu zeigen, das bringt nichts.“ So geht es Frage um Frage, nach anderthalb Stunden endet die Veranstaltung, einige Schüler kommen auf Cördük und Kuruderi zu, weil sie noch mehr wissen wollen. Der Redebedarf ist enorm. Als alle Fragen beantwortet sind, ist es nach 12 Uhr mittags. Yilmaz und seine zwei Begleiter machen sich auf zu einem Mexikaner in der Innenstadt von Bonn.

Auf der Fahrt dorthin erzählt Burak Yilmaz von seinen Zielen: „Wichtig ist, dass wir eine Haltung zeigen. Dass wir etwas sagen, wenn jemand den anderen als ‚Drecksjuden‘ beschimpft.“ Yilmaz hat nichts Oberlehrerhaftes an sich. Der 30-Jährige ist in Obermarxloh aufgewachsen, dem Ortsteil von Duisburg, in dem er heute arbeitet. „Ich würde mich nicht als streng praktizierenden Muslim bezeichnen – bin aber muslimisch sozialisiert worden.“ Sein Viertel sei damals recht abgeschottet gewesen, heute sei das etwas besser geworden. In der Koranschule, in die seine Freunde gingen, wurde „der Jude“ als großes Feindbild des Islams propagiert, erzählt er. Als Teenager begann Yilmaz, selbst den Koran zu lesen, und merkte: „Mohammed hatte eine Frau, die vorher Jüdin war. Und er war mit Juden befreundet.“ Allein dieses Wis-

sen ließ für ihn eine Welt der Vorurteile zusammenbrechen, jetzt wollte der junge Yilmaz es genauer wissen: Er ging heimlich in eine Synagoge, suchte Kontakt mit Juden. Alle antisemitischen Einstellungen in ihm lösten sich auf durch seinen persönlichen Kontakt mit dem Judentum. So, hofft er, soll es auch den Teilnehmern seiner Reisen ergehen.

Yilmaz hat Deutsch und Englisch auf Lehramt studiert, er arbeitet als selbständiger Pädagoge. Über seine Aufklärungsarbeit bei Muslimen spricht er auf Lehrerfortbildungen in Berlin, stellt sein Projekt in Yad Vashem und Washington vor. Mehrmals im Monat wird er von Schulen eingeladen. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, sagt auf Anfrage über „Junge Muslime in Auschwitz“: „Ich denke, dass solche Projekte sehr viel dazu beitragen können, das Wissen über das Judentum und über die deutsche Geschichte zu erhöhen. In den KZ-Gedenkstätten wird jungen Menschen aus Migrationsfamilien zudem sehr deutlich, dass Auschwitz auch zu ihrer Geschichte gehört, wenn sie mit deutscher Staatsangehörigkeit in Deutschland leben. Vielen von ihnen haben leider auch schon die Erfahrung von Ausgrenzung gemacht oder kennen über ihre Großeltern so etwas wie Heimatverlust.“

In Bonn wird an diesem Mittag im mexikanischen Restaurant das Essen serviert, Emre Cördük beißt in seinen Cheeseburger und erzählt von der langen Vorbereitung auf die Fahrt nach Auschwitz: „Insgesamt sind das sechs Monate. Wir hatten diverse Treffen vorher mit der Gruppe.“ Jedes Jahr fahren zehn Muslime mit, die sich mit Yilmaz vorher auf Identitätssuche begeben: Sie erkunden in den Vorbereitungstreffen ihren Stadtteil, Fotos von daheim mitzubringen und ihre eigene Familiengeschichte zu rekonstruieren. Für viele ist es das erste Mal, dass sie sich damit beschäftigen, sagt Yilmaz. Das Bewusstsein der eigenen Identität soll ein erster Schritt sein: Wer sich selbst kennt, kann leichter auf andere zugehen. Warum arbeitet Yilmaz eigentlich nur mit männlichen Jugendlichen? „Wir wollen den Jungs einen Schutzraum geben, um über ihre Gefühle zu sprechen.“ Die Idee ist es, eine Insel schaffen, in der alle Männlichkeitsbilder abgelegt werden können. Oft ist das gar nicht so einfach: „Allein die Teilnahme an dem Projekt kann einen Ehrverlust darstellen.“ Juden würden allzu oft als Feind angesehen, mit dem man nichts zu tun haben will.

Viele seiner „Jungs“, wie Yilmaz sie nennt, sehen sich selbst ein wenig in ihm. Kuruderi sagt: „Natürlich ist Burak für mich ein Vorbild, aber auch ein Freund.“ Yilmaz ist stets für sie als Ansprechpartner da, dennoch räumt er ein: „Ich habe

auch Phasen, wo ich denke: Für was mache ich das eigentlich? Das ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Die andere Frage ist natürlich: Was ist, wenn wir diese Arbeit nicht machen?“ Yilmaz veranstaltet Elternabende, um Aufklärung zu schaffen: Warum soll mein Kind sich mit Juden beschäftigen? Manchmal werde die Initiative skeptisch beäugt, scharfe Anfeindungen habe es aber bislang nicht gegeben. Für sechs der etwa sechzig Jugendlichen, mit denen der Pädagoge bisher in Auschwitz war, wurde während der Vorbereitung der Druck zu groß; sie brachen ab, noch bevor sie zur Gedenkstätte fahren konnten.

Zu einem der Vorbereitungstreffen lädt Yilmaz stets auch Juden ein. Furkan Kuruderi sagt: „Als ich mit den zwei Juden geredet habe, wurde mir zum ersten Mal klar, wie viel Gemeinsamkeiten der Islam und das Judentum haben: Das Essen, also halal und koscher. Freitag als der heilige Tag. Die vorgeschriebene Hygiene – da gibt es so viele Parallelen!“ Doch nach so einer Begegnung beginnt für viele Jugendliche die Überzeugungsarbeit im eigenen Umfeld erst so richtig. Und die ist oftmals schwer. Sehr schwer sogar. Emre Cördük sagt: „Mein Vater und mein Onkel glauben bis heute fest: Die Juden regieren die Welt und haben große Unternehmen wie Coca-Cola in der Hand. Dieser Gedanke ist so krass in ihren Köpfen manifestiert.“ Kurz ist es still am Tisch. Gegen diese Einstellung musste Cördük irgendwie ankommen. Er entschied sich dafür, möglichst wenige Informationen preiszugeben: „Ich habe nur gesagt: Wir fahren nach Auschwitz, dort wurden Juden getötet.“ Marina Chernivsky, eine Psychologin, die den Antisemitismus-Bericht der Bundesregierung mitherausgibt, erklärt dazu: „In vielen Ländern wie Iran, der Türkei oder Afghanistan gibt es eine Art antisemitische Staatsräson. Da laufen judenfeindliche Serien zur Primitivität, antisemitische Verschwörungstheorien werden befeuert. Viele dieser Bilder erreichen auch die deutschen Wohnzimmer, über Fernsehen, Medien, familiäre Erzählungen und Narrative.“

Zwischen dem Konzentrationslager und Duisburg-Obermarxloh liegen 1058 Kilometer. Allmählich bekommt man eine Vorstellung davon, wie weit dieser Weg für die Jugendlichen im Wortsinn ist. Die jungen Männer scheinen innerlich zerrissen: auf der einen Seite ihr Elternhaus, auf der anderen Seite die starken Eindrücke aus dem Projekt. Auch Furkan Kuruderi hatte Probleme mit seinen Eltern, bevor er fuhr. Er wollte schon zwei Jahre früher mit dabei sein, doch sein Vater verbot es. Dann machte sein Sohn Abitur: „Plötzlich war mehr Respekt da, und er ließ mich fahren.“

Im Juni 2017 ist es so weit, von Montag bis Sonntag sind sie unterwegs: drei Tage in Auschwitz, drei in Krakau. Das Stamm-

lager besuchen sie morgens, Birkenau abends – am Folgetag sprechen sie mit einem Zeitzeugen: einem ehemaligen polnischen Häftling, der Deutsch kann. Emre Cördük sagt: „In seinem Gesicht konnte ich erkennen, in welchem Leid er immer noch leben muss. Ich war den Tränen nah, als ich seine eintätowierte Nummer gesehen habe.“ Über ihre Eindrücke führen sie Tagebuch, daraus entsteht ein halbjähriges Theaterprojekt. Mitte März wird ihr Stück Premiere feiern.

Eine Sache will Cördük noch loswerden: „Etwas bleibt mir echt im Kopf, obwohl das gar nicht in der Gedenkstätte war: Wir gingen abends noch in eine Bar in Auschwitz, und dort kamen plötzlich polnische Nationalisten in die Bar. Sie warfen Zigarettenstummel auf unsere Gruppe.“ Furkan Kuruderi fährt fort: „Einer kam auf mich zu, pochte mir mit dem Finger auf die Brust und flüsterte: Ich bringe euch Nazis alle um.“ Die Gruppe verließ sofort die Bar. Cördük hebt verständnislos die Hände: „Dort sind wir Nazis, in Deutschland die Ausländer.“ Burak Yilmaz sagt: „In Auschwitz merken die Jungs schon: Es ist auch unsere Geschichte. Auch wenn wir in Deutschland kaum als Deutsche wahrgenommen werden, obwohl wir ja alle einen deutschen Pass haben.“

Nach dem Essen erzählt Yilmaz von einem Problem: Dieses Jahr hat er zum fünften und letzten Mal finanzielle Unterstützung beim Land beantragt. Mehr geht nicht, denn das Land soll verschiedene Projekte fördern. Er sagt: „Wenn es ganz schlecht läuft, können wir nächstes Jahr nicht fahren.“ Sich von privaten Interessenten sponsern lassen, das möchte er nicht: „Die Einflussnahme ist schnell groß, wenn private Geldgeber auftreten. Wir wollen unabhängig bleiben und frei von jeder Einfärbung von Interessen der Jugendlichen abholen.“

Am Abend stehen die drei im „Theater im Ballsaal“ in Bonn auf der Bühne. Abermals läuft der Film, sie erzählen von ihren Erfahrungen in dem Projekt. Mehrere Lehrer sind gekommen, einer fragt, ob nicht ein Zwangsbesuch von Auschwitz gut wäre. „Durch Pflicht entsteht Abneigung“, findet Cördük. Und Kuruderi ergänzt: „Auschwitz sollte man mit Respekt behandeln. Wenn da Leute nur ihre Zeit absitzen, ist keinem geholfen.“ Nach der Veranstaltung stehen die Leute Schlange, um mit ihnen zu sprechen. Fast beiläufig sagt Yilmaz zu einem älteren Mann: „Durch Begegnung und Austausch miteinander kann es weitergehen. Und ganz vielleicht können wir tatsächlich ein wenig Annäherung schaffen: zwischen Juden und Moslems.“ Sie ziehen dann, mit denen, die immer noch weitere Fragen haben, um in einen nahegelegenen Biergarten. Der Name des Restaurants, in dem sie bis halb drei Uhr nachts sitzen, lautet „Harmonie“.



Viel Redebedarf: Yilmaz beim Besuch der Bertolt-Brecht-Gesamtschule